

Mein erstes Jahr in Kanada

Von Rudi und Elsa Welz – Edmonton/Canada – [Email:www.RAMWELZ@HOTMAIL.com](mailto:www.RAMWELZ@HOTMAIL.com)

Es war eine sehr harte Zeit und voller Entbehrungen.

Es war im Herbst 1955 und wir wohnten in Hamburg-Wandsbek. Mit meinem Leben war ich eigentlich recht zufrieden. Schon 1950 hatte ich das Haus gebaut, indem wir jetzt wohnten. Mein Vater war 100 % Kriegsversehrter und konnte keine Treppen steigen und somit wohnten meine Eltern in der unteren Wohnung. Mit meiner Frau Elsa und den beiden Kindern Uwe und Juergen wohnten wir in der oberen Wohnung. Zu dieser Zeit arbeitete ich in Hamburg Wandsbek als Maurer.

Jeden Morgen um die gleiche Zeit fuhr ein 300 Mercedes Silberpfeil an unserer Baustelle vorbei. Schon lange vorher hatte ich darüber gegrübelt und mir gesagt, wenn du auch mal so ein Auto fahren wolltest, dann muss sich dein Leben aber ändern. Vorher war ich schon zu Abendkursen gegangen um meine Aufnahmeprüfung für die Bauschule zu bestehen. Seit Herbst 1955 ging ich dann jeden Abend zur Abendschule nach Hamburg. Im Winter musste ich oft den Bus nehmen, doch wenn das Wetter es erlaubte, fuhr ich mit meinem Motorrad, eine 250ziger „Ardie“, zur Arbeit und auch zur Schule.

In Stapelfeld wurde weiteres Bauland für Flüchtlinge frei gegeben. Wieder meldete ich mich an und sollte auch einen Bauplatz günstig bekommen. Der Staat und die Bank würde mir das Geld für das Material leihen und das Haus könnte ich wieder in Eigenhilfe bauen. Aber erst musste ich meine Schule abschließen. Vorher hatte ich noch jeden Sonnabend und Sonntag schwarz gearbeitet. Jetzt konnte ich es nicht mehr und die Schule kostete auch Geld. Zeit hatte ich jetzt nicht mehr.

Meine Frau Elsa hatte eine Tante, die 1949 nach Edmonton Kanada ausgewandert war. Was wir von Kanada hörten, war kaum zu glauben. Der Sohn hatte Karosseriebauer gelernt und hätte dort schon seine eigene Werkstatt aufgemacht. Der Schwiegersohn hatte Zimmermann gelernt und baute jetzt Häuser zum Verkauf. In der Abendschule wurde über diese Themen lebhaft diskutiert. Unser Statik-Lehrer hatte einen Bruder, gelernter Maurer, der auch in die Staaten ausgewandert war. Dieser hatte sich sein Haus gebaut, das er dann nach mehreren Anfragen mit großem Gewinn verkauft hat. Danach machte er sich selbständig und baute jetzt laufend Häuser. Man brauchte also keine Meisterprüfung und ersparte sich viele Kosten und somit viel Entbehrungen.

Im April 1956 war der Aufstand in Ungarn, am 21. Juni 1953 in Berlin. Hatte es nicht schon wieder ausgesehen, als ob der neue Krieg vor der Tür stand? Warum sollte ich mich allen diesen Ungewissheiten aussetzen. Doch jetzt kam die Frage, wenn ich auswandere, was würden die Eltern dazu sagen. Meine Eltern nahmen es zu Anfang mehr oder weniger als eine schwätziges Idee auf und nahmen es auch nicht zu ernst. Doch als ich dann nach einem Jahr aufhörte, zur Abendschule zu gehen, und wir dann auch nach der ärztlichen Untersuchung unsere Papiere für die Einwanderung nach Kanada erhielten, sahen auch meine Eltern, dass ich nicht gepasst hatte. Jetzt waren es nicht nur meine Eltern, welche mich von meinem Unternehmen abraten wollten, es waren auch viele Bekannte und Freunde, welche meinten, hast du dir alles gut überlegt.

Ich war mir klar darüber, dass ich wieder ganz von vorne anfangen müsste. Obwohl ich in den Jahren 1945 bis 1946 beim Tommy etwas Englisch gelernt hatte und aber natürlich das meiste schon vergessen hatte. Ich war vollkommen davon überzeugt, dass ich besser sein würde, wie Alle, mit denen ich jetzt auswandern würde. Alle unsere Möbel, die noch recht neu waren und für das ganze Leben halten sollten, so auch mein Motorrad hatte ich verkauft. Was nicht verkauft werden konnte blieb im Hause meiner Eltern. Für alle unsere Güter hatten wir jetzt 1700 D-Mark bekommen. Beim Umtausch erhielten wir dafür 360 kanadische Dollar.

Am 5 April 1957, es war ein sonniger Tag, unser Kirschbaum stand in voller Blütenpracht. Mit zwei Koffern und zwei Kisten in denen wir unser ganzes Hab und Gut verpackt hatten, ging es am

Vormittag nach Bremerhaven. Meinen Eltern und Schwiegereltern hatte ich versprochen, dass ich sie wiedersehen würde. Natürlich gab es Tränen, aber ich freute mich auf das Neue, was mir entgegen kommen würde. Ich hatte überhaupt keine Zweifel, dass irgend etwas schief gehen könnte, was andere konnten, konnte ich besser. Zum Abend, vielleicht um 18:00 Uhr, ging die Reise nach Cherbourg/Frankreich, hier wurden einige Passagiere aufgenommen. Die Überfahrt bis hier erfolgte bei stürmischer See auf der „New York“ (18.000 Tonnen) und hier gab es die ersten Seekranken. Auf dem Weg nach Southampton/England war es ziemlich ruhig. Als ich zum Frühstück außer zwei Eiern auch noch die meiner Kindern mitgegessen hatte, meinte der Stuart: „Ich würde der Erste sein, der seekrank wird, denn ich würde viel zu viel essen.“

Es war für mich eine wunderschöne Fahrt über den Atlantik. Das Essen war ausgezeichnet. Nur im Laufe der Zeit kamen immer weniger zum Essen. An einem Tag saßen von den 100 Passagieren nur noch eine junge Frau und ich am Mittagstisch. Alle anderen waren seekrank oder hatten keinen Hunger. Mein Stuart hatte sich sehr getäuscht. Einen Tag bevor wir die Küste von Kanada erreicht hatten, waren wir im Eis stecken geblieben. Man konnte kaum an Deck gehen. Es war sehr kalt und außerdem hatten wir vielleicht 15 bis 20 Zentimeter Schnee auf dem Schiff. Jetzt kam mir der Gedanke, ist es überall so in Kanada. Ich wusste aber auch, dass wir mit der Bahn noch einige tausend Kilometer bis zu unserm Reiseziel im Westen fahren würden.

Am Vormittag den 15. April 1957 landeten wir in Quebec. Überall auf den Anhöhen lag noch Schnee, schon von weitem sahen wir die kleinen Häuser mit den bunten Dächern und den großen Autos davor. Die Abfertigung mit dem Zoll ging recht schnell. Zum Mittagessen gingen wir in ein Restaurant am Bahnhof und gönnten uns ein ausgezeichnetes Essen mit Nachtisch, dafür bezahlten wir für 4 Personen \$ 2,25.

Danach ging es zum Bahnhof. Hier standen tausend und mehr Menschen, die alle in Richtung Winnipeg und Vancouver fahren wollten. Wir warteten ungefähr 2 Stunden vor dem leeren Zug. Keiner durfte einsteigen, jeder der einsteigen wollte, wurde wieder zurück gejagt. Ich sagte mir, die Kinder sind müde und es waren ja auch 6 Stunden Zeitunterschied zwischen Deutschland nach Kanada. Dann sah es so aus, als würde man das Signal zum Einsteigen geben. Bei diesem großen Andrang würden wir mit unseren Kindern kaum Platz finden. Ich überzeugte meine Frau Elsa, dass wir jetzt einsteigen müssten und wir uns nicht so leicht zurück drängen lassen dürfen. Man machte uns auch nicht allzu viele Schwierigkeiten und als nach zwei weiteren Stunden alle Anderen einsteigen durften, hatten wir uns schon gut einquartiert. Der Zug war restlos überfüllt. Viele Menschen standen im Gang und zwischen den Sitzplätzen. Einige davon hatten auch Kleinkinder auf dem Arm und konnten die ganze Nacht kein Auge zumachen. Unsere Kinder lagen auf den Bänken. Elsa und ich standen für viele Stunden daneben. Der Zug donnerte 3 Tage und 3 Nächte bis zu unserm Ziel. Man schaute aus dem Fenster, aber alles was man sehen konnte, war eine verschneite Waldlandschaft. Erst ab Winnipeg hatten auch andere Leute eine Gelegenheit einen Platz zu finden. Für zwei Tage mussten wir ganz schön aufpassen, um unseren Sitzplatz nicht zu verlieren. Übermüdet kamen wir am 18 April in Edmonton an. Die Sonne schien, aber es war noch recht kalt. An verschiedenen Ecken und Winkeln, wo die Sonne nicht hin scheinen konnte, lag auch noch Schnee.

Mit einem 6 Liter „Oldsmobil“ holte man uns vom Bahnhof ab. Wir saßen mit 7 Personen im Auto. Außer uns vier Personen saßen noch Elsa's Tante, eine Cousine und ein Cousin im Auto, hatten aber noch reichlich Platz. Bei Elsa's Tante blieben wir 4 Tage. Es ging auch nicht länger, am Tage waren die Kinder müde und Nachts waren sie lebendig. An 8 Stunden Zeitunterschied konnten sie sich nicht so schnell gewöhnen.

In einer Kellerwohnung mit zwei Zimmern und einer Kochnische, fanden wir unser erstes Zuhause. Die Miete betrug \$50 pro Monat. Jetzt brauchte ich Arbeit, aber Arbeit gab es zurzeit nicht. Ich konnte einen Job als Zimmermanns-Helfer bekommen, aber man konnte mich nicht bezahlen, da ich erst mal einige Tage eingearbeitet werden musste. Ich arbeitete für 3 Tage ohne Lohn. Angeblich reichten meine Anlernkenntnisse noch nicht. Auf der Baustelle wurde im Keller Beton gegossen, das konnte ich. Nach 10 oder 11 Stunden Betonarbeit erhielt ich \$ 10. Bei einem anderen Unternehmer wurde der

Keller eines Hauses geschüttet. Mit einer Mischmaschine wurde der Beton hergestellt. Für 10 Stunden bekam ich \$10. So schwer hatte ich in meinem Leben noch nie gearbeitet. Ich kam mir vor, als würde ich in einem Straflager tätig sein. Ich war in einer ganz anderen Welt! Wo könnte ich mich beschweren, doch nur bei mir selbst. Die Zukunft sah jetzt lange nicht mehr so rosig aus, wie ich sie mir vorgestellt hatte.

Andererseits konnte ich feststellen, dass die meisten Menschen hier eigene Häuser hatten. Sie hatten Fernsehgeräte, Waschmaschinen und Autos. Es gab aber auch arme Leute die nichts hatten. Der Unterschied von Deutschland zu Kanada war besonders groß. Ende April bekam ich einen Job, bei einer deutschen Maurerfirma. Voller Zuversicht ging ich zu meiner Arbeitsstelle. Mauern konnte ich ja. Der Foreman, oder Polier war ein Immigrant und schon 2 Jahre vor mir nach Edmonton eingereist. Er sagte mir glatt, mit deinem Werkzeug kannst du hier nicht arbeiten. Aber als Helfer beschäftige ich dich, du kannst Steine heran tragen und den Mörtel mixen, das wäre in Ordnung. Etwas Geld hatte ich ja aus Deutschland mitgebracht, jetzt kaufte ich mir neues Werkzeug. Schnell merkte ich, dass ich mit diesem Mann nichts wie nur Ärger und Probleme haben würde. Ich sagte mir, so ein dummer Kerl will alles besser wissen und ich merkte auch, dass ich ihm in allem weit überlegen war. Natürlich konnte er besser englisch sprechen, aber das würde ich auch noch bewältigen. Erst Jahre später wusste ich, warum er mich nicht mochte. Er hatte Angst gehabt, dass ich seinen Job als Foreman wegnehmen könnte. Nach 14 Arbeitstagen, mit rund 20 Stunden pro Woche und \$ 1,60 pro Stunde sagte ich zu meinem Boss, dass ich nicht länger für ihn arbeiten würde. Am liebsten hätte ich meinen Foreman körperlich gezüchtigt, aber leider ging so etwas nicht.

Nachdem ich vielleicht schon 14 Tage ohne Arbeit war, hörte ich, dass man in Cold Lake 280 km nord-west von Edmonton, Maurer suchte. Es hieß, dass qualifizierte Maurer einen Stundenlohn von \$2.40 verdienen würden. Hier im Norden wurde ein großer Militär-Flughafen gebaut und die Piloten brauchten Häuser für sich und ihre Familien. Der Subunternehmer hatte versprochen \$2,40 pro Stunde zu zahlen, aber es sollte im Akkord erledigt werden. Die Entlohnung sollte 3 Cents/Stein betragen. Von einem kanadischen Maurer hatte ich erfahren, dass man ihnen 6 Cents/ Stein angeboten hätte, aber dass dieses auch nicht genug wäre. Mir war es egal, ich brauchte einen Job und mit 3 Cents/Stein wäre es schon besser als kein Job. Dieser Subunternehmer, auch ein Deutscher, hatte jetzt 6 Maurer, alle Immigranten, angeheuert. Alle waren wir froh, diesen Job zu bekommen. Nach 7 Arbeitstagen hatte ich mein erstes Haus ummauert und 210 Dollar verdient. Allerdings musste man aber 14 Tage arbeiten, um für die erste Woche bezahlt zu werden. Sonnabends und sonntags wurde im Offizier Kasino ein Springbrunnen gemauert. Von dieser extra Arbeit bekam ich keinen Cent. Der Subunternehmer vertröstete uns laufend auf später.

Nachdem ich hier 4 oder 5 Wochen gearbeitet hatte, ging auch dieser Job in die Brüche. Der Subunternehmer verschwand, wir hatten große Mühe einem Teil von unserer Arbeit bezahlt zu bekommen. Unsere Arbeitskolonne wohnte in dieser Zeit in einem Sommerhaus am See. Natürlich hatten wir keine Betten und schliefen auf dem Holzfußboden. Jetzt ging es wieder zurück nach Edmonton. Wo ich geglaubt hatte gut verdient zu haben, bekam ich nach vielem Bangen, Ungewissheit und Ärger nicht einmal die Hälfte von dem, was ich verdient hatte. Mittlerweile war es schon August geworden. Das Geld, das ich bisher verdient hatte war nicht genug, um unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. Sicher dachte ich an Deutschland und wollte es nicht zugeben, dass ich vielleicht etwas verkehrt gemacht hätte.

Meiner Frau Elsa und den Kinder ging es sehr gut. Sie war der Meinung, dass die Häuser alle automatisch beheizt werden, also kein Feuer anmachen und auch das Kochen mit Gas und so auch das Waschen, denn die Waschmaschine konnten wir auch benutzen. Was ich dachte und verfluchte behielt ich für mich. Ich wollte nicht, dass sie sich Sorgen macht. Nach einer kurzen Arbeitspause bekam ich einen Job als Maurer. Ich sollte 2 Dollar/Stunde verdienen. Es kam vor, dass wir manchmal bis zu 12 Stunden am Tag arbeiteten und am Folgetag nur 2 Stunden. Oft war die Arbeitsstelle in abgelegenen Gegenden wo es keine Bus-Verbindung gab. Bei Arbeitsstellen mit Bus-Verbindungen, wollte ich doch die 10 Cents Gebühr sparen, so bin ich öfters eine Stunde und länger gelaufen, um meinen Arbeitsplatz zu erreichen. Nach 14 Tagen bekam ich meinen ersten Lohn für die erste Woche mit ca. 30

Arbeitsstunden. Jetzt musste ich wieder 14 Tage auf den nächsten Zahltag warten, aber der Zahltag kam nicht. Es dauerte noch eine Woche, bis ich wieder mal einen Abschlag aus der vorherigen Woche erhielt. Es hieß immer, vielleicht morgen oder nächste Woche.

Als es Mitte November so kalt wurde, stellte man die Außen-Arbeiten ein. Mein Boss schuldete mir ungefähr für 6 Wochen den Arbeitslohn und vom Urlaubsgeld wurde nicht mehr geredet. Für meine gesamte Arbeitszeit in Kanada hatte ich 950 Dollar verdient. Meine Einbürgerung erfolgte 1973, dabei fiel es mir nicht leicht, die deutsche Staatsbürgerschaft aufzugeben.